

Muhammad Safsâf

Erzählungen

Die Blumenverkäuferin

Das Dienstmädchen hat sie umgebracht. Und die Blumenverkäuferin, eine alte Frau, vermochte sich nicht zu wehren. Vor ihrer Tat schloss das Dienstmädchen die Tür und raffte alles zusammen, was es zu stehlen gab. Danach ergriff sie die Flucht. Sie versuchte, durch ein Fenster in die Nachbarwohnung einzusteigen, stürzte dabei aber aufs Trottoir und starb ebenfalls. Neben ihr lag, was es zu stehlen gegeben hatte. Nun war also das Dienstmädchen ebenso tot wie die Blumenverkäuferin. Die eine in der Wohnung, die andere auf dem Trottoir. Die Leute scharten sich um die Leiche auf dem Trottoir. Manche blickten hinauf zur Wohnung, und niemand wusste, ob einer von den Umstehenden all das gestohlen hatte, was da herumlag.

Die Feuerwehr kam, ebenso die Polizei und natürlich auch der Krankenwagen. Sie holten die eine Tote aus der Wohnung, nahmen die andere vom Trottoir und transportierten beide dorthin, wo Autopsien vorgenommen werden könnten und man, auch wenn es keine solche brauchte, möglicherweise eine vornehmen würde. Hauptsache, man transportierte die Toten dorthin. Doch die Leute zerstreuten sich nicht. Vielleicht hatten sie ja nichts Besseres zu tun.

„Die Blumenverkäuferin stammt ursprünglich aus Senegal“, sagte ein Mann. „Sie ist in einem Nonnenkloster aufgewachsen. Darum spricht sie nur Französisch.“

„Stimmt nicht“, sagte ein anderer. „Sie spricht Arabisch, obwohl sie eine Schwarze ist. Sie ist gar keine Senegalesin.“

„Ihre Mutter war eine Marokkanerin aus Warsasât. Sie hat sie, na ja, irgendwie bekommen und sie dann einer Nonne überlassen. Ja, natürlich, sie ist älter als ich, aber ich habe das gehört. Ihre Mutter hat bei allen möglichen Ausländern im Haushalt gearbeitet, und niemand weiss, von wem sie schwanger geworden ist.“

„Die Neger sind überall“, sagte ein anderer. „Sie arbeiten auf dem Bau und als Gärtner in den Villen. Sicher war es einer von denen.“

Eigentlich wusste niemand etwas über der Blumenverkäuferin. Sie lebte völlig zurückgezogen, war unauffällig elegant. An Sonntagen zog sie ihren Hund hinter sich her und redete auf ihn ein. Sie besass diesen Blumenladen gegenüber der Kirche, in der es keine Gläubigen mehr gab, nicht einmal mehr jenen einzigen, einsamen Mönch, der in einem Flügel des Gebäudes wohnte, den Koran auswendig konnte, allerlei hässliche Dinge mit jungen Marokkanern trieb und ihnen zur Belohnung bei der Beschaffung von Pässen und Arbeitsbewilligungen für Frankreich behilflich war.

Die schwarze Blumenverkäuferin wohnte im dritten Stock über dem Laden. Ihr Fenster ging auf die leere Kirche hinaus. Manchmal baumelte an einem goldenen Kettchen um ihren Hals ein Kreuz, das sie, so gut es ging, zu verstecken versuchte, aus Angst, es könnte ihr gestohlen werden oder die Leute könnten sie als Christin bezeichnen..

Eigentlich wusste niemand, ob sie Christin oder Muslimin war. Darüber hatte sie nie mit jemandem gesprochen. Sie war schwarz, und damit basta. Sie hatte einen Hund, den sie ausführte, und sie gab den Bettlern, selbst wenn diese garnicht um ein Almosen baten. Offenbar wusste sie, was Almosen bedeutet, weil ja ihre Mutter sie einer Nonne als Almosen gegeben hatte und weil ja auch der Mönch Pässe und anderes als Almosen gegeben hatte. Das Tor der Kirche scheint nicht eng zu sein, weshalb aus ihr Almosen kommen. Die Tür der Blumenverkäuferin war zwar eng, doch offen. Nicht für alle ganz offen, aber doch für einige betagte Ausländerinnen – Spanierinnen, Italienerinnen, Französinen; auch für einige Marokkanerinnen, die mit Europäern verheiratet gewesen, deren Ehemänner aber verstorben waren und sie hier in diesem Viertel zurückgelassen hatten. Sie besuchten einander und verunglimpften einander. Meist aber zerrissen sie sich nur das Maul über ihre Dienstmädchen, die sie wechselten wie ihre Unterwäsche, aus Angst vor einer dieser Krankheiten, die das Alter allemal begleiten. Ja, sie waren ebenso auf Sauberkeit erpicht wie auf den Wechsel der Dienstmädchen. Und diese gierten danach, etwas zu klauen, einige waren gar verrückt und tolldreist genug zu töten. So hat das Dienstmädchen die Blumenverkäuferin umgebracht. Vielleicht hatte sie sie ja auch schon zuvor bestohlen. Nun war jedenfalls die Blumenverkäuferin tot, und das Dienstmädchen ebenfalls. Zuvor war schon ein Nachbar gestorben, ein Spanier, der bei ihr einmal pro Woche Blumen gekauft hatte. Er war um die siebzig gewesen und nie verheiratet. Er hatte den lieben langen Tag getrunken, und war fast allmorgendlich im Blumenladen vorbeigekommen, um mit der Verkäuferin ein halbes Stündchen zu plaudern. Dabei hatte er nie die Frage angeschnitten, ob sie je verheiratet gewesen sei. Niemand schnitt je diese Frage an. Sie erzählte immer von einem „Seligen“, doch niemand wusste, ob es sich bei diesem um Freund, Ehemann, Bruder oder sonst einen Verwandten handelte. Jedenfalls war der Geist des Seligen präsent, wenn sie sich mit anderen Frauen über die Männer unterhielt. Und dieser Selige verfügte offenbar über ein schickes Äusseres, gute Manieren und eine Stellung, es war zu französischen Kolonialzeiten, im Staat. Ausserdem wurde aus ihren Erzählungen deutlich, dass er einer leichten Art alkoholischer Getränke zugetan war, dass er Hunde mochte und gern Boule spielte, besonders am Abend oder an Wochenenden. Die Blumenverkäuferin wechselte nicht so gern und nicht so häufig wie ihre älteren Freundinnen die Dienstmädchen. Ja, manchmal verlor sie auch die anderen Haushaltsausgaben aus den Augen. Doch die Dienstmädchen gingen, wann sie wollten. Manche heirateten, um sich später scheiden zu

lassen. Andere verschwanden endgültig. Auch war das Gefängnis offen für alle, ebenso die psychiatrischen Krankenhäuser, wenn es denn überhaupt Krankenhäuser gab. A propos Krankenhäuser, niemand wusste genau, ob man die Blumenverkäuferin und das Dienstmädchen ins Krankenhaus gebracht hatte, oder wohin sonst. Bekannt war nur, dass da irgendwo ein besonderer Ort für die Autopsie war.

Es gab da einen Franzosen, der die Öffnung der Schädel der Toten und die Sezierung ihrer Körper überwachte. Dieser hielt sich ständig in der Capitol-Bar auf. Er trank allein für sich, als ob er sich an all die aufgespaltenen Schädel erinnerte, oder an all die aufgeschnittenen Gliedmassen, an denen er herumfummelte. Die Blumenverkäuferin war umgebracht worden, das Dienstmädchen war umgekommen und der andere Selige ebenfalls. Aber er hatte über ein schickes Äusseres und gute Manieren verfügt und gern dies und das getan. Natürlich würden alle Menschen gern dies und das tun. Doch dann werden sie umgebracht oder kommen sonstwie ums Leben, wie die Blumenverkäuferin und ihr Dienstmädchen. Eigentlich ist da gar kein Unterschied, ob man umgebracht wird oder eines natürlichen Todes stirbt. Der eine Mensch verschwindet, ein anderer tritt an seine Stelle. So wird zum Beispiel jemand den Laden der Blumenverkäuferin übernehmen, ihre Wohnung wird jemand anderes mieten oder kaufen, und ganz sicher wird ein anderes Dienstmädchen kommen, um die Wohnung sauberzumachen. Der Blumenladen wird neu eingerichtet werden, andere Blumen werden an die Stelle derer treten, die die Blumenverkäuferin geführt hat.

Etwas geht, etwas bleibt. Neue Dinge nehmen den Platz der bisherigen ein. Und wie die Blumen welken, so welken auch die Seelen in den Körpern. Vielleicht wandern ja diese Seelen in andere Körper, weisse, schwarze, gelbe. Die Schwarze ist tot, ebenso das Dienstmädchen und der Selige und der Spanier und alle anderen.

Ihre Seelen waren gewelkt, wie die Blüten der Blumen. Und wenn Blumen oder Seelen welken, so sind sie schwach geworden und werden sterben. Aber sie führen zu dem, der danach kommt, und niemand weiss, ob die Schwarze nach dem suchte, der ihr folgt. Sie lebte mit den Blumen, dem Hund, der verlassenen Kirche, den alten Frauen und dem Geist des Seligen. Ob ihre Seele wohl der seinen begegnet ist? Niemand weiss es. Und alle klammern sich an dieser Welt fest. Das ist ihnen unbenommen, schliesslich wissen sie nicht, was hinter diesem Vorhang liegt. Wüssten sie es, würden sie allesamt Selbstmord begehen, um dem Morden, dem Hunger, den spöttischen Blicken und dem Hohn zu entfliehen.

„Ach, wenn wir nur keine Augen und keine Ohren hätten“, sagte die schwarze Blumenverkäuferin einmal zu einer italienischen Freundin.

„Aber mit den Augen sehen wir, und mit den Ohren hören wir“, entgegnete diese. Worauf eine alte Marokkanerin, die mit einem Österreicher verheiratet gewesen war, der noch am Zweiten Weltkrieg teilgenommen hatte, ergänzte:

„Wir haben auch eine Nase, um Angenehmes und Abstossendes oder auch anderes zu riechen.“

Doch die Blumenverkäuferin hat nie auch nur den Versuch unternommen zu hören, zu sehen oder gar an den Blumen zu riechen. Sie war sehr schweigsam und sprach nicht viel. Wenn ihr etwas zu Ohren kam, selbst wenn es sie betraf, kommentierte sie es nicht. Und vielleicht hatte das Dienstmädchen, das sie umbrachte, diese Schweigsamkeit für einen Ausdruck von Dummheit und Einfalt gehalten. Aber der Eindruck täuschte. Sie war garnicht so einfältig. Das hübsche Arrangement der Blumen hinter ihrem Schaufenster offenbarte eine besondere Persönlichkeit.

Sie redete nicht gern viel. Wenn die Frauen über ihre Ehemänner sprachen, sprach sie nur über den Seligen mit dem eleganten Äusseren und den guten Manieren, ausserdem über den Hund und die Blumen. Und wieviele Blumennamen sie kannte! Nicht einmal die Namen ihrer Freundinnen merkte sie sich so gut wie diejenigen der Blumen, die sie verkaufte. Den Namen des Seligen erwähnte sie nie. Einmal habe sie, erzählte eine Freundin, den Namen Pedro aus ihrem Mund gehört, weshalb sie gegenüber den anderen behauptete, die Blumenverkäuferin sei einmal mit einem Pedro verheiratet gewesen.

„Ganz ohne Zweifel war ihr Vater ein Schwarzer aus einer spanischen Kolonie“, kommentierten sie.

Doch eine andere wollte es besser wissen: „Aus Lateinamerika. Mein seliger Mann ist in Andalusien geboren, hat aber seine Kindheit in Honduras verbracht. Als sein Vater starb, ist er nach Spanien zurückgekommen und hat sich dem Heer des angeschlossen. Dann ist er aber vor dem Krieg weggelaufen und hat mich geheiratet. Er hiess Pedro, Pedro Gonzales.“

„War er schwarz?“ fragte eine andere.

„Nein, überhaupt nicht. Er war braun und hat sehr gut ausgesehen. Sein einziger Fehler war, dass er die Frauen liebte. Aber ich hab ihn trotzdem geliebt. Ein richtiger Herr, aber er liebte die Frauen. Ich glaube halt schon, jeder richtige Herr muss die Frauen lieben.“

„Der Selige war auch ein richtiger Herr“, sagte die Blumenverkäuferin nicht lange vor ihrem Tod, „aber er hat die Frauen nicht sehr geliebt. Er hat den leichten Wein geliebt, hat gern Boule gespielt, und manchmal hat er Wildschweine gejagt. So ist er geblieben bis zu seinem Tod.“

„Warst du mit ihm verheiratet?“

Darauf schwieg sie, beschnitt oder arrangierte ein paar Blumen und betrachtete durch das Schaufenster die paar wenigen Passanten. Sie liess ihre Blicke in die Ferne schweifen,

weit weg, in eine fremde Welt, dir nur sie kannte. Und unter ihrer Brille mochte eine Träne hervorquellen. So blieb der Selige ein Unbekannter für all die neugierigen Frauen, die versuchten, alles über sie zu erfahren. Und sie starb, ohne dass jemand etwas über Pedro erfahren hätte. Niemand hatte Pedro je gesehen, obwohl man die Blumenverkäuferin seit langer Zeit kannte. Nie hatte ein Mann ihre Wohnung betreten. Einmal erzählte sie, er habe ausgezeichnet Wildschwein zubereiten können. Das sei so delikats gewesen, ein Frischling, und meisterhaft von Pedro zubereitet!

Nach dem Tod der Blumenverkäuferin kamen keine Verwandten, um ihre Wohnung zu besuchen. Ja, niemand das. Seltsam war auch, dass niemand – kein schwarzer Mann, kein schwarzes Kind, keine schwarze Frau – beim ihrem Laden vorbeischaute. Erst einige Tage später kamen vier Personen, öffneten den Laden, in dem einige Blumen verwelkt waren, liessen sie das Gitter herab und brachten das Schloss an. Danach brachten sie ein Wachssiegel an, machten auf ein paar Papieren einige Notizen und besprachen sich kurz. Dann gingen sie.

Ist das der Anfang und das Ende des menschlichen Lebens? Darüber räsonierte ein Lehrer, der in derselben Strasse wohnte, obwohl er weder zu Blumen noch zu Tieren irgendeine Beziehung hatte. Niemand folgte der Bahre der Blumenverkäuferin. Niemand wusste, wie und wo sie bestattet wurde. Sicher war allein, dass man sie im Krankenwagen fortgefahren hatte und ein paar Tage später der Laden mit Wachs versiegelt wurde.

Niemand wusste, ob sie auf dem muslimischen, dem christlichen oder dem jüdischen Friedhof begraben ist. Das dachte der Lehrer, jener Mann, der immer alles schweigend aus der Ferne betrachtete. Wichtig ist, dass der Tod eigentlich immer gleich ist. Manche werden bestattet, andere verbrannt, wieder andere geraten in den Bauch des Wals. Der Tod ist immer gleich. Wer also beweint wen? Wer heute einen Toten beklagt, ist morgen selbst dran. Was einer bei seinem Tod zurücklässt, dessen wird sich ein anderer ohne die geringste Anstrengung bemächtigen. Deswegen dachte der Lehrer: „Ich werde niemandem etwas zum Erben zurücklassen.“ Aber dann, was könnte schon ein Lehrer zurücklassen, der sich nicht bestechen lässt?!

Etwas schien sich nach dem Tod der schwarzen Blumenverkäuferin doch in der Strasse geändert zu haben. Der Laden jedoch ging dann wieder auf. Es gab da eine andere Frau. Vielleicht hatte sie ihn gekauft. Sie plapperte im Dialekt von Fes und blickte zum Himmel, als wäre die Erde nicht unter ihren Füßen, diese Erde, unter der wohl auch sie einmal begraben würde. Dann würde der Laden ein weiteres Mal geschlossen und für einige Zeit mit Wachs versiegelt. Das ist euer aller Ende.